Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 M.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 13. | Nebra, Mittwoch, den 12. Februar 1908. | 21. Jahrgang.

Briefe Kaiser Wilhelms I.

Hochinteressante Briefe des Prinzen Wilhelm von Preußen, des späteren Kaisers Wilhelm I., an den damaligen Major Wilhelm v. Willisen werden in dem neuesten Hefte der „Deutschen Rundschau" von Paul Ritter veröffentlicht. Willisen, der durch seine unglückliche polnische Mission von 1848 und seine Niederlage bei Idstedt später eine Rolle in der Geschichte gespielt hat, war dem Prinzen Wilhelm durch seine kriegsgeschichtlichen Arbeiten und Vorlesungen bekannt; im Generalstab der ersten Garde-Division hatten sie sich näher kennen gelernt und als naher Freund des Radziwillschen Hauses, mit dem auch der Prinz durch seine Liebe zu Elisa Radziwill eng verbunden war, sowie als Schwiegersohn des Generals v. Brause, den Wilhelm als seinen Lehrer verehrte, kam Willisen zu dem Prinzen von Preußen in ein fast freundschaftliches Verhältnis.

Zwei Briefe des Prinzen aus den Jahren 1832 und 1833 geben ausführliche Antwort auf die politischen Anschauungen und Forderungen, die Willisen ihm in längeren brieflichen Auseinandersetzungen unterbreitet hatte, und enthalten in ihrer bestimmten, ruhigen Entgegnung und Abweisung ein politisches Glaubensbekenntnis. Willisen hatte besonders durch sein Eintreten für die Polen gegen Rußland das Mißfallen des Königs erregt und durch seine freimütige Kritik der preußischen Politik vielfach angestoßen. „Sie und alle mit Ihnen Gleichgesinnten," schreibt der Prinz, „wollen durch die Verbreitung Ihrer Grundsätze das Heil und Wohl des Landes, ebensowohl wie der König und ich; aber Ihre Wege, das sind nicht meine Wege. Still stehen, oder gar zurückschreiten, kann und darf kein Staat in seinen Institutionen. Aber jagen soll er nicht nach Neuerungen; sondern er soll sie sich ruhig, bedächtig, langsam entwickeln lassen. Ein unvorsichtiges Aufmerksammachen der Menge auf Verhältnisse und Institutionen, die, der Ansicht einer gewissen Partei nach, dem Lande nützlich sein würden, ist meiner innigsten Überzeugung nach, das Gefährlichste, was einem Volke passieren kann. Daß dem Wohlergehen der Menge durch so vielgepriesene Institutionen nicht geholfen wird, beweisen die neuesten Ereignisse auf das augenfälligste; die Schreier dieser Partei erlangen freilich ihr Ziel; sie kommen ans Ruder, erlangen eine traurige Öffentlichkeit und während bei der durch sie herbeigeführten Aufregung und Umstürzung, das, nach ihrer Ansicht noch Bestehend bleiben sollende, erhalten zu können! Welch' vermessener Gedanke!" Die Unfähigkeit Kasimir Périers, sich als Präsident an der Spitze einer aufgeregten Masse zu halten, sei ein Beweis dafür. „Vor solchen Katastrophen mein Vaterland zu schützen, wird stets meine Pflicht und meine Aufgabe sein."

In einem andern Briefe aus jener Zeit heißt es: „Die Pflicht der Untertanen, und namentlich der Angestellten des Königs, ist es, in seinem Sinn zu handeln, zu verwalten und zu sprechen . . . Die neumodische Doktrin ist's freilich, alles durch die Menge, und im letzten Fall, durch Rebellion von den Souveränen zu erzwingen. Solche Lehren zu unterdrücken, ist aber die erste Verpflichtung jedes treuen Untertanen, namentlich der Angestellten, und unter diesen wieder die des Soldaten. Wo ein andrer Sinn lebt, da ist die Rebellion im Werden, und wehe denen, die da wähnen, sie später bändigen zu wollen!!!"

In einem fernern Briefe ermahnt der Prinz Willisen, vorsichtig in seinen Äußerungen zu sein. „Diese Vorsicht ist es freilich, die von vielen in jetziger Zeit als ein Geisteszwang verschrien ist. Warum aber klagen denn nur diejenigen über einen solchen Geisteszwang, die die Regierung fortreißen möchten zu Neuerungen, während andre, die in andrer Beziehung auch nicht die Absichten des Königs trafen, von keinem Geisteszwang reden, sondern es ganz natürlich finden, sich dem Ausspruch, dem Willen, der Ansicht ihres Souveräns zu unterwerfen, und nun vorsichtig in ihren Äußerungen sind. Zu dieser letzteren Kategorie gehöre ich u. a. in Beziehung auf die damalige Pazifikations-Politik des Königs, nach den glorieusen Tagen. Freilich habe ich noch das für mich, daß, als ich mich aussprach, ich an der französischen Grenze war und nichts von des Königs Ansicht ahnen konnte. Als ich sie aber kennen lernte, und bis heute, sehe ich aber in meiner Stellung keinen Geisteszwang, sondern nur jenen angeführten Gehorsam, den man seinem Herrn schuldig ist." Auch in Sachen der Zensur und Preßfreiheit ist Prinz Wilhelm durchaus andrer Ansicht als Willisen, der für möglichste Freiheit des Druckens eintritt. „Die Wohltat, die Sie in der angedeuteten Preßfreiheit sehen, kann ich nirgends da entdecken, wo sie existiert; alle Länder, die sich Ihrem Sinne nach, dieser Wohltat zu erfreuen haben, erfreuen sich auch gleichzeitig des unruhigsten, ja eines revolutionären Zustandes, wahrlich nicht Verhältnisse, die man sich zu erziehen wünschen kann.

„Die Wohltaten der Preßfreiheit sind theoretisch betrachtet, völlig richtig, aber auch in der Praxis ebenso völlig unrichtig. Es gehört die Vollkommenheit der Menschheit dazu (die Sie auch als mein Ideal aufstellen), um die Preßfreiheit praktisch wohltätig zu machen; da meiner Ansicht nach aber diese Erreichung auch der Moment der Untergang der Welt sein wird, so muß ich jener Wohltat auch dort ihren Platz erst anweisen . . . Das liegt einmal im Menschen, daß er lieber nach etwas Neuem jagt, als nach dem Alten, Bekannten; da nur das Unterordnen das Alte, Bekannte ist, aber auch zugleich das Leidende in sich schließt, so ist es ganz natürlich, daß die Masse lieber nach dem Neuen, Unbekannten greift, wo ihr außerdem noch das Überordnen, das Freimachen vom leidenden Verhältnis, das Mitregieren gelehrt und angepriesen wird."

Deutscher Reichstag.

Am 7. d. widmet der Präsident Graf zu Stolberg dem verstorbenen Bundesfürsten Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg einen Nachruf; das Haus ehrt das Andenken des Verstorbenen durch Erheben von den Plätzen.

Auf der Tagesordnung steht die zweite Beratung der Zusatzakte zur Brüsseler Zuckerkonvention in Verbindung mit der zweiten Lesung des Antrages Graf v. Schwerin-Löwitz auf Abänderung des Zuckersteuergesetzes.

Die Kommission beantragt, in letzterem als spätesten Termin für die Herabsetzung der Zuckersteuer von 14 auf 10 Mk. den 1. Oktober 1909 festzusetzen. Sollte vor dem 1. Oktober 1909 eine Erhöhung andrer Einnahmen des Reiches erfolgen, die eine Deckung des etwaigen Ausfalls an Zuckersteuer sicherstellt, so soll die im Art. 1 gedachte Herabsetzung der Zuckersteuer auf Anordnung des Bundesrats gleichzeitig mit dieser Erhöhung andrer eigener Einnahmen des Reiches stattfinden. Dieses Gesetz tritt gleichzeitig mit der Bestätigung des in Brüssel am 28. August 1907 zwischen dem Reiche und mehreren andern Staaten abgeschlossenen Vertrages in Kraft.

Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg: Der Kommissionsbeschluß ist für die verbündeten Regierungen nicht annehmbar. Sowohl für die innere Verfassung als auch für die Beziehungen zu andern Mächten ist diese Fassung bedenklich. Der vorliegende Antrag Bassermann deckt sich mit der Regierungserklärung und wird die Zustimmung finden. Der Antrag Bassermann will die Zuckersteuer vom 1. April 1909 ab auf 10 Mark von 100 Kilogramm Reingewicht herabsetzen, sofern bis dahin Gesetze zustande kommen, die eine Erhöhung der eigenen Reichseinnahmen um mindestens 35 Millionen Mark jährlich bezwecken. Kommen solche Gesetze erst nach dem 1. April 1909 zustande, so erfolgt die Herabsetzung gleichzeitig mit deren Inkrafttreten. Dieses Gesetz soll gleichzeitig mit der in Brüssel am 28. August 1907 vollzogenen Zusatzakte zu dem Vertrage über die Behandlung des Zuckers vom 5. März 1902 in Kraft treten.

Nach längerer Debatte wird die Zusatzakte einstimmig angenommen.

Abg. Singer (soz.) beantragt, von dem Antrag Bassermann nur den ersten Teil anzunehmen.

Nach längerer Geschäftsordnungsdebatte wird über den Antrag Bassermann namentlich abgestimmt. Von 315 Abgeordneten stimmen 203 mit „Ja", 112 mit „Nein" bei keiner Stimmenthaltung. Der Antrag ist also angenommen.

Darauf wird die zweite Lesung des Militäretats fortgesetzt.

Die Beratungen beginnen mit der namentlichen Abstimmung über den Antrag v. Elern, den Aggregiertenfonds wiederherzustellen, d. h. für Offiziere in besonderen Stellungen, vom Leutnant bis zum Generalfeldmarschall, statt 120 Stellen, wie die Budgetkommission vorschlägt, 190 Stellen und statt 252 000 Mk. zu setzen 400 000 Mk.

Von 315 Abgeordneten stimmen 171 mit „Ja", 142 mit „Nein" bei 2 Enthaltungen. Der Antrag v. Elern ist somit angenommen.

Nach Annahme dieses Antrages beantragt

Abg. v. Elern (kons.), auch für Württemberg und Sachsen die Konsequenzen dieses Beschlusses zu ziehen.

Dieser Antrag wird ohne besondere Abstimmung als angenommen erklärt.

Auf verschiedene Beschwerden des Abg. Stücklen (soz.) erklärt

Generalmajor v. Lochow, die Militärverwaltung sei beim besten Willen nicht in der Lage, von der Zentrale aus auf die ortsüblichen Tagelöhne einzugehen, das müsse den einzelnen Organen, den Gewerbeinspektoren usw. überlassen bleiben. Das Bekleidungsamt Altona-Bahrenfeld sei auch von der sozialdemokratischen Presse als Musterbetrieb hingestellt worden. Die Koalitionsfreiheit ist den Arbeitern nicht genommen worden. Zwei Entlassungen von Arbeitern sind vorgekommen, weil diese Arbeiter in der Werkstätte und in der Kantine für die Sozialdemokratie agitiert und gesammelt hatten. Richtig ist, daß eine große Zahl von Arbeitern aus dem Verbande geschieden ist, das aber, weil sie jetzt keine Angst vor den Agitatoren mehr zu haben brauchen. Sie ersparen dabei noch über 33 Mk., die sie sonst an die Verbandskasse abzuführen haben, das ist viermal so viel, als die Steuern in Hamburg betragen. Die Offiziere gehen nicht nur spazieren, und wenn in der gehörten Weise gehetzt wird, so haben wir uns eben dagegen zu schützen.

Bei den Manöverkosten bittet

Abg. v. Gersdorff (kons.), seinem Wahlkreise eine kleine Garnison — Meseritz-Bomst — zu geben. Nach dem Manöver sollte eine kleine Abteilung Soldaten zurückbleiben, um die Schützengräben im Gelände wieder zu beseitigen.

Abg. Rupp (kons.) klagt über die späte Abschätzung der Manöverflurschäden.

Generalmajor v. Lochow bemerkt, die Landwirtschaft vielfach darum gebeten, die Zuschüttung der Schützengräben selber besorgen zu können. Selbstverständlich trete volle Entschädigung dafür ein.

Beim Kapitel „Pferdebeschaffung" tritt

Abg. Rogalla v. Bieberstein (kons.) für bessere Bezahlung für Remontepferde ein. Die Aufzuchtskosten müßten gedeckt und ein kleiner Verdienst gesichert werden.

Es folgt eine ganze Reihe von Einzelwünschen und Beschwerden, die Generalleutnant Sixt von Armin ad notam nimmt. Bei einer Position bittet

Abg. Eickhoff (freis. Vp.) um Berücksichtigung der Militärlehrer bei der Gehaltsregulierung.

Generalleutnant Sixt v. Armin sagt zu.

Abg. Cuno (frs. Vp.) tritt für größere Pflege des Turnwesens ein. Die Militärverwaltung solle die Übungsplätze den Schülern zur Verfügung stellen. Dadurch würde der Wehrhaftigkeit unsres Volkes gedient. Der Grunewald, die Lunge Berlins, sollte nicht zu Rennplätzen, sondern lieber zu Spielplätzen ausgebaut werden. Wie in der sozialen Gesetzgebung, sollte auch hier die Militärverwaltung vorangehen.

Generalleutnant Sixt v. Armin: Die Grundsätze, die wir eben gehört haben, sind die unsrer Heeresverwaltung. Statt der Soldatenspielerei der Jugendwehr sollte das Turnen gefördert werden.

Nach debatteloser Erledigung weiterer Kapitel wird die Weiterberatung vertagt.

Nächste Sitzung Dienstag.

Der Ballon „Tschudi" entflogen.

Der Wind, der mit voller Heftigkeit am Sonntag über Berlin fegte, hat den Freunden des Luftschiffer-Sports einen schweren Verlust zugefügt. Er hat eines der erprobtesten Fahrzeuge, über das der Deutsche Verein für Luftschiffahrt verfügt, den Ballon „Tschudi", während er auf dem Gelände der Tegeler Gaswerke gefüllt werden sollte, ohne Besatzung und Führer davongetragen. Die Hülle ist nach Südosten entflogen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm sandte aus Anlaß des Ablebens des Herzogs Ernst von Sachsen-Altenburg, der, 81 Jahre alt, am 7. d. verstorben ist, an den neuen Herzog Ernst II., den Neffen des bisherigen Regenten, ein in sehr herzlichen Worten gehaltenes Beileidstelegramm.

* Der Stapellauf des Linienschiffes „Ersatz Bayern" findet in Gegenwart Kaiser Wilhelms am 7. März in Wilhelmshaven statt.

* Auf Wunsch des Fürsten v. Bülow führt der aus dem Amte geschiedene Staatssekretär v. Stengel die laufenden Verwaltungsgeschäfte des Reichsschatzamtes vorläufig weiter, er beteiligt sich indes nicht mehr an den Arbeiten des Bundesrats und des Reichstages.

* Die Aufklärungsgruppe der deutschen Hochseeflotte hat von Kiel aus die Fahrt nach Spanien mit Vigo (im Norden von Portugal) als Endhafen angetreten.

* Der von der Kommission für das Reichsvereinsgesetz angenommene § 3 über die Anmeldung öffentlicher Versammlungen geht über die Fassung der Regierungsvorlage insofern hinaus, als er den Begriff der „Erörterung öffentlicher Angelegenheiten" durch die „Erörterung politischer Angelegenheiten" ersetzt, die Wahlversammlungen von der Anzeigepflicht entbindet, die Bescheinigung der Polizei über die Anzeige notwendig macht und eine öffentliche Bekanntmachung der polizeilichen Anzeige gleichsetzt.

* Die Kommission des preuß. Herrenhauses für die Polenvorlage hat die Enteignung von Grundstücken, bei denen seit zehn Jahren ein Besitzwechsel nicht stattgefunden hat, ausgeschlossen.

* Im elsaß-lothringischen Landesausschuß kam es zwischen einem Mitgliede desselben und dem Staatssekretär v. Köller zu einem heftigen Zusammenstoß. Dr. Pfleger griff, nachdem er lebhaft für die französische Sprache eingetreten war, die Regierung scharf an. Er spreche den verfolgten Polen seine volle Sympathie aus. Wenn die Regierung taub bleibe gegen alle Bitten des Landes, so werde man notgedrungen andre Mittel anwenden müssen als die bisherigen. Die internationale Lage des Deutschen Reiches sei nicht danach angetan, daß man an der Grenze eine mißgestimmte Bevölkerung ertragen könne. Ganz Europa werde den Notschrei Elsaß-Lothringens hören, dann möge man auch sagen, was man wolle, es gebe eine elsaß-lothringische Frage. Der Staatssekretär erklärte, daß so aufhetzende Reden die Regelung der Verfassungsfrage immer wieder verzögern.

England.

* Nach einer Meldung aus London ist die Regierung immer noch in arger Verlegenheit wegen der Lösung der Arbeitslosenfrage. Die Mehrheit der liberalen Abgeordneten sowie alle Vertreter der Arbeiterpartei haben erklärt, daß sie sich jetzt in keinem Falle andern parlamentarischen Arbeiten zuwenden könnten, ehe nicht diese wichtigste Frage eine zufriedenstellende Lösung gefunden habe.

Italien.

* In der Kammer kam es bei der Abstimmung über Sympathiekundgebung für das portugiesische Königshaus zu erregten Szenen. Der sozialistische Abgeordnete Ferri rief: „Den König zu richten, der die Verfassung mit Füßen trat, war des Volkes gutes Recht." Darauf entstand ein wilder Lärm, so daß der Vorsitzende die Sitzung aufzuheben drohte.

Spanien.

* Das Marineministerium beschloß die Entsendung von Kriegsschiffen, um gemäß der Algeciras-Akte den Waffenschmuggel an der Küste von Marokko zu verhindern. Bisher hatte man mit der Entsendung der Schiffe noch immer gezögert, weil man fürchtete, die Erregung unter den Eingeborenen zu steigern.

Portugal.

* Die Trauerfeierlichkeiten für den ermordeten König und den Kronprinzen in Lissabon haben mit großem Pompe stattgefunden. Das Publikum, das in der Straße, durch die der Trauerzug sich bewegte, Spalier bildete, verhielt sich vollkommen ruhig, sodaß keinerlei Störung die Feierlichkeit unterbrach. König Manuel und die Königin-Witwe Amalie wohnten nur der Einsegnung in der Kapelle des Palais bei. Man kann sich außerhalb Portugals immer noch kein einigermaßen zuverlässiges Bild über die Lage im Lande machen, da das neue Ministerium genau wie das frühere eine sehr strenge Depeschenzensur üben läßt. Sicher ist nur, daß König Manuel bis auf weiteres, dem Rate seiner Minister folgend, sich nicht öffentlich zeigen wird.

Rußland.

* Es ist nunmehr der Hofpartei doch gelungen, die Stellung des Generalgouverneurs von Finnland, Gerhard, zu erschüttern. Der Zar hat sein Abschiedsgesuch bereits bewilligt. Der Gouverneur hatte bekanntlich in einem sehr freimütigen Briefe an den Zaren vor einem allzustrengen Regiment in Finnland gewarnt, da die Revolution auszubrechen drohe.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080212-14/fragment/page=0001

* Die Erklärung des österreichisch-ungarischen Ministers des Äußern v. Ährenthal in der ungarischen und österreichischen Delegation hat in Rußland die Meinung hervorgerufen, daß die mazedonische Frage sich für Rußland sehr ungünstig gestalte; Deutschland und Österreich hätten im geheimen von der Türkei besondere Zugeständnisse wegen der Eisenbahnverbindung auf der Balkanhalbinsel erhalten. Es heißt, diese Angelegenheit werde Gegenstand eines besonderen Ministerrates bilden und die Regierung werde alle Schritte tun, um ihre Bedeutung auf dem Balkan nicht einzubüßen.

* In der Duma gestaltete sich die Debatte über die Zusammensetzung der Kommission für die Landesverteidigung äußerst stürmisch. Es kam zu lärmenden Kundgebungen der Linken, die schließlich die Aufhebung der Sitzung herbeiführten.

Balkanstaaten.

* **Der türkisch-persische Grenzstreit** hat vorläufig seine Erledigung gefunden. Wie aus Konstantinopel berichtet wird, ist das persische Gebiet von türkischen Truppen auf Befehl des Sultans geräumt worden.

Afrika.

* Der Räuberhauptmann Raisuli, dessen Persönlichkeit seit dem Auftreten Muley Hafids mehr und mehr in den Hintergrund getreten ist, macht wieder von sich reden. Er hat endlich, nachdem die monatelangen Verhandlungen beendet und seine Forderungen erfüllt sind, den Unterhändler des Sultans Abd ul Aziz, Kaid Maclean, aus der Gefangenschaft entlassen. Raisuli steht jetzt unter englischem Schutz. Die von den marokkanischen Regierungstruppen zerstörte „Burg“ Zinat soll wieder aufgebaut werden.

Von Nah und Fern.

× **Kaiser und Kronprinz Paten in einer Familie.** Der Kronprinz hat bei dem achten Sohn der Häusler Viereckschen Eheleute in Schmitsch, Kreis Neustadt, Oberschl., die Patenstelle übernommen und den Eltern des Täuflings das übliche Patengeschenk in Höhe von 30 Mk. aus seiner Privatschatulle zugehen lassen. Bei dem siebenten Sohne hat bereits der Kaiser eine Patenstelle inne. Die Familie besteht aus Vater, Mutter, einer Tochter und acht Söhnen.

× **Verkauf einer herzoglichen Luftjacht.** Die dem Herzog Karl Eduard von Sachsen-Koburg und Gotha gehörige Lustjacht „Elisabeth“ ist vor einigen Tagen für den außerordentlich niedrigen Preis von 5000 Mk. an den Schiffer W. Kunze in Glücksburg verkauft worden. In diesen Preis ist das sehr wertvolle Inventar mit einbegriffen. Die stattliche Jacht ist reichlich 20 Jahre alt, befindet sich aber noch in derart gutem Zustande, daß sie noch lange als Lustfahrzeug dienen kann. Das Fahrzeug war vordem Eigentum des Herzogs Friedrich Ferdinand zu Schleswig-Holstein, und ging vor zwei Jahren in den Besitz seines Schwiegersohnes, des Herzogs Karl Eduard, über. Dieser Tage ist die Jacht von Eckernförde in Glücksburg, ihrem neuen Heimatshafen, eingetroffen.

„Die Anarchie des grünen Blattes“ waren Briefe unterzeichnet, die einer Anzahl von angesehenen Bürgern in Dortmund zugingen. Die Adressaten wurden darin aufgefordert, größere Summen an bestimmter Stelle niederzulegen, andernfalls sie aus dem Hinterhalt erschossen würden. Die geängstigten Leute wandten sich an die Kriminalpolizei, die einen Schlosser Grabias als Schreiber feststellte. Der Erpresser wurde verhaftet.

Ein Raubanfall wurde auf zwei Beamte des Stahlröhrenwerkes in Witten verübt. Die Beamten brachten eine Kiste mit Geld, das zur Löhnung bestimmt war, zu einem benachbarten Walzwerk und wurden von zwei Arbeitern angehalten und des Kastens beraubt, der 8000 Mark enthielt. Während der Flucht gaben die Räuber Revolverschüsse ab, die jedoch ihr Ziel verfehlten. Die Täter sind entkommen.

Zu dem Anschlag auf das Pfarrhaus in Carden an der Mosel wird jetzt berichtet, daß der dortige Hotelbesitzer Anton Weins unter dem dringenden Verdacht, die Schüsse auf das Wohnhaus des Pfarrers abgegeben und das Leben des Pfarrers sowie seiner Schwester bedroht zu haben, in das Koblenzer Untersuchungsgefängnis eingeliefert worden ist.

Tragisches Ende eines Brautpaares. Wie aus Insterburg gemeldet wird, vergiftete sich im Damenzimmer des dortigen Bahnhofs eine junge Dame aus Königsberg mit Lysol. Der Bräutigam der jungen Dame, der von dem Selbstmord benachrichtigt worden war, traf von Königsberg dort ein und wurde von einer Krankenschwester an die in der Leichenhalle aufgebahrte Leiche der jungen Dame geführt. Als die Schwester sich kurze Zeit entfernte, schoß sich der Bräutigam eine Kugel in den Kopf und verstarb bald darauf.

Betrügereien eines Universitätsdieners. Im Zoologischen Universitätsinstitut in Wien ist man jetzt den durch Jahre betriebenen Schwindeleien eines Dieners auf die Spur gekommen. Der Mann, der durch Krankheit in Not geriet, hat auf den Namen des Instituts betrügerische Bestellungen gemacht und das Institut selbst bestohlen. Am 29. v. präsentierte der Fabrikant chirurgischer Instrumente Rudolf Türriegl dem Vorstand des Zoologischen Universitätsinstituts Herrn Professor Dr. Grobber eine auf 1602 Kronen 22 Heller lautende Rechnung für Instrumente, die in den Jahren 1904—1907 dem Institut geliefert worden sein sollen. Professor Dr. Grobber war sehr erstaunt und erfuhr, daß die Bestellungen durch den 44jährigen Universitätsdiener Franz Retzl gemacht wurden. Er hatte auch die Instrumente übernommen, aber die zum Jahresschluß gesandten Rechnungen wurden nicht beglichen. Professor Dr. Grobber befragte den Diener, und dieser gestand, daß er Bestellzettel mit der Institutsstempel versehen, die Instrumente bezogen und an Studierende weiter verkauft habe. Um die Entdeckung zu verhindern, hat er die Rechnungen beseitigt. Retzl wollte sich mit dem Lottospiel aufhelfen und setzte Beträge bis zu 10 Kronen. Er hat auch dem Institute Mikroskope samt den Okularen und Linsen entwendet. Der Gesamtschaden beträgt 2000 Kronen.

CCz **Serienlosschwindel in Frankreich.** Nachdem bis jetzt Holland und Dänemark für die Verbreitung des Serienlosschwindels nach Deutschland „tonangebend“ gewesen waren, hat sich nunmehr auch Frankreich dem internationalen Gimpelfang angeschlossen und macht jetzt besonders in den Blättern französischer Sprache in Elsaß-Lothringen Reklameraubzüge. Gegen eine monatliche Rate von nur 2 Frank kann man bei der „Banque Mutelle Internationale“ (!) in Paris mit tödlicher Sicherheit Reichtümer ansammeln, die in die Hunderttausende gehen. Wer's nicht glaubt, kann einmal 2 Frank einsenden!!

CCz **Meutereien in der französischen Armee.** Aus Oran geht der französischen Regierung die Meldung zu, daß in der dritten Kompanie der Strafabteilung eine Meuterei ausgebrochen ist. Hierbei wurde der Sergeant Morin durch Messerstiche ermordet. Die Truppen der andern Kompanien stellten die Ordnung wieder her. — Eine zweite Nachricht aus Lyon besagt, daß unter den Sträflingen des dortigen Militärgefängnisses eine Revolte ausgebrochen sei. Zwei der Internierten sollten in Einzelhaft gebracht werden, doch widersetzten sich die anwesenden 35 Mitgefangenen und verlangten die Freigabe der beiden Kameraden. Da sie sich allen Ernstes weigerten, in ihre Zellen zurückzukehren, rief man Militär herbei, das die Aufrührer in Zaum brachte.

Ein Millionenschwindel. Wie aus Budapest gemeldet wird, laufen gegen die dortige Franz- und Josephstädter Sparkasse, die von der Familie Kardos auf betrügerischer Grundlage errichtet wurde, fortwährend Betrugsanzeigen ein. Die Schulden betragen eine Million Kronen, die Aktiva bestehen aus der Einrichtung der Sparkasse sowie wertlosen Wechseln. Leopold Kardos und dessen drei Söhne, die sämtlich die Direktorstellen der Bank einnahmen, wurden zur Polizei vorgeladen. Die drei Söhne wurden verhaftet, Leopold Kardos mit Rücksicht auf seine Krankheit unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Über die Bank wurde der Konkurs eröffnet.

CCz **Bankier und Sängerin.** Ein Petersburger Bankier und Eisenbahndirektor war nach Paris gekommen und vor allen Dingen waren es hier die Sängerinnen, denen er mit Vorliebe seine freie Zeit widmete. Dieser Tage machte er nun mit einer solchen eine Ausfahrt per Auto nach dem Bois de Boulogne, kehrte jedoch heftig blutend und verwundet nach seinem Hotel zurück. Vor dem Polizeioffizier gab er zu Protokoll, daß er von der Schönen mittels Schlagring niedergeschlagen worden sei, darauf habe er die Besinnung verloren und sei dann seiner Barschaft beraubt worden, die ein kleines Vermögen in einer Brieftasche darstellen soll. Die Sängerin machte natürlich über das Geschehnis ganz andre Angaben. Nach ihrer Meinung soll das Auto gegen einen Baum gefahren sein, dadurch sei der Bankier aus dem Wagen gestürzt, wobei er sich die Verletzungen zugezogen habe. Die Polizei hat nun zu prüfen, wessen Bekundungen mehr Anrecht auf Glaubwürdigkeit haben. Sonderbar ist nur, daß der Wagenführer sich nicht gemeldet hat, — sollte er vielleicht mit der Schönen unter einer Decke stecken?

CCz **Dämon Alkohol.** Eine wüste Szene, bei der auch Menschenleben in Gefahr gerieten, spielte sich auf dem Platze vor der Kirche Saint-Catherine in Paris ab. Im genannten Hause wohnte der Handlungsagent Du Feur, der dem Trunke ergeben war und im Hause die häßlichsten Szenen aufführt. Aus diesem Grunde war er exmittiert worden. Als er nun kürzlich abends in der Trunkenheit an seiner ehemaligen Wohnung vorbeikam, ging er ins Haus, klopfte bei den Nachfolgern in seiner Wohnung, und als man ihm öffnete, schlug er auf die Frau des Hauses und deren Tochter ein, aber auch die 73jährige Mutter schlug der Unhold. Mit Mühe nur konnte man des Trunkenboldes Herr werden. Beide Frauen waren nicht unbeträchtlich verletzt. Die alte Mutter hatte vor Aufregung und Angst die Sprache verloren.

\# **Die Bücherproduktion Italiens.** Das von der Florentiner Nationalbibliothek herausgegebene Bulletin der italienischen Veröffentlichungen bringt einen interessanten Überblick über die Zahl der Bücher, die im Jahre 1907 in Italien erschienen sind. 7040 neue Werke wurden veröffentlicht und hierzu treten noch 416 Neudrucke und 367 Übersetzungen. An der Spitze marschieren die Sozialwissenschaften mit 689 Werken; Landwirtschaft, Industrie und Handel stellen 612, die Geschichte 572 und die Philologie 532 neue Bücher. Die Belletristik ist mit der relativ kleinen Zahl von 424 Büchern vertreten; dazu treten freilich noch 330 Gedichtsbücher und 244 Buchdramen. In der Statistik erscheinen die Religionswissenschaften mit 223, Pädagogik mit 379, Biographie mit 302, die Rechtswissenschaft mit 399, Technik mit 289 und die Kunstwissenschaft mit 206 Werken. Die meisten Bücher werden in der Lombardei gedruckt, wo nicht weniger als 1551 Bücher erschienen; Toskana folgt mit 928 und Piemont mit 852 Werken.

Die Versicherung von Telegrammen. Eine wichtige Neuerung, die Versicherung von Telegrammen gegen den durch Fehler, Entstellung und Verzögerung entstehenden Schaden ist von der dänischen Post- und Telegraphenverwaltung mit dem 1. d. eingeführt worden. Unter Benutzung eines Vorschlages des dänischen Telegraphenbeamten Gredsted arbeitete der Reichsgerichtsanwalt Bacher im Verein mit der Telegraphenbehörde das Projekt aus. Es wurde ein Vertrag mit einer Transportversicherungs-Gesellschaft in Kopenhagen geschlossen, die das Risiko übernimmt, während die dänische Post dem Versicherungsnehmer gegenüber haftbar bleibt. Versichert kann werden gegen einen Schaden von 500 bis 5000 Kronen. Die Versicherung erstreckt sich vorläufig auf Inlandstelegramme und auf Drahtmeldungen nach allen europäischen Staaten, mit Ausnahme der slawischen Länder. Die Versicherung bis zu 500 Kronen kostet bei Telegrammen nach Deutschland 20 Ör, nach Frankreich und England 40 Ör. Die Versicherungsprämie wird durch Aufkleben von Briefmarken auf die Telegramme entrichtet.

\# **Ein Denkmal für die Königin Viktoria in Indien.** Wie aus Kalkutta berichtet wird, ist beschlossen worden, die Arbeiten an der großen indischen Gedächtnishalle zu Ehren der Königin Viktoria wieder aufzunehmen. Vor zwei Jahren war man genötigt, den Bau wegen plötzlich auftauchender technischer Schwierigkeiten zu unterbrechen. Die neuen Pläne beschränken die ursprünglich in Aussicht genommenen Höhendimensionen. Der Gedanke, dem Andenken der verstorbenen Königin eine prachtvolle Ehrenhalle auf dem Maidan bei Kalkutta zu errichten, geht auf das Jahr 1901 zurück. Ursprünglich plante man den Bau eines Palastes aus reinem, weißen Marmor in italienischem Renaissancestil, und der großzügige Entwurf von Sir William Emerson sah einen prachtvollen Zentralbau von einer Höhe von 220 Fuß vor. Die Kosten waren auf sieben Millionen Mark veranschlagt, die durch die Bereitwilligkeit der indischen Fürsten ohne Schwierigkeit zusammenflossen. Am 4. Januar 1906 vollzog der Prinz von Wales die feierliche Grundsteinlegung, aber unmittelbar darauf entstanden die Schwierigkeiten. Ein Komitee von Ingenieuren erklärte sich gegen einen reinen Marmorbau und plädierte für eine Stahlkonstruktion, die mit regulärem Mauerwerk gefüllt werden und dann eine Marmordeckung erhalten sollte.

\# **Die Dienstbotenfrage als Universitätsstudium.** Daß die Dienstbotenfrage, die bisher ausschließlich in das Gebiet der Hausfrau gehörte und von den Männern mit gebührender Verachtung zurückgewiesen wurde, noch einmal ihren Weg in den Hörsaal der Universität finden würde, hat wohl niemand je geahnt. Und doch ist es eine Tatsache. Allerdings kommt uns diese Neuerung, wie so manche andre, von Amerika. Dort wird an der Columbia-Universität eine Vorlesung über das „Dienstboten-Problem“ gehalten. Es sind Einladungen an alle interessierten Kreise ergangen, daran teilzunehmen, da die Sache von größter Wichtigkeit sei. Infolgedessen wohnte der Eröffnungsvorlesung eine zahlreiche Versammlung von Frauen bei. Das Interessanteste an der ganzen Angelegenheit aber ist, daß ein Mann, und zwar der neuernannte Professor der „Abteilung für häusliche Angelegenheiten“, Rubinow, diese Vorlesung hält.

CCz **Eheschließung auf Bäumen.** Eine sehr merkwürdige Gewohnheit besteht auf den Philippinen, wo die Negritos, angeblich die Nachkommen einer Rasse von Pygmäen, im Landesinnern noch in altgewohnter Weise leben und sich jeder Änderung und Sitten zu widersetzen wissen. Sind zwei Negritos im Begriff, sich zu heiraten, so versammelt sich der ganze Stamm und die Verlobten erklimmen jedes einen Baum, die Eltern biegen alsdann die von ihnen besetzten Zweige zusammen, bis sich die Köpfe der Paare berühren. Wenn dies geschehen ist, gilt die Ehe nach den Gebräuchen als geschlossen, und die eigentliche Zeremonie ist beendet. Gleich darauf folgt ein großes Fest, das hauptsächlich aus phantasiereichen Tänzen besteht.

Gerichtshalle.

München. Die früheren Hotelbesitzer Demetrakopulos und Papadopulos, zwei Griechen im Alter von 32 und 28 Jahren, die schon in der ganzen Welt Hoteldiebstähle und Betrügereien verübt haben und in Hamburg, Magdeburg und Nürnberg bereits abgeurteilt worden sind, wurden von der Strafkammer zu einer Gesamtzuchthausstrafe von zehn bezw. fünf Jahr und zu je fünf Jahr Ehrverlust verurteilt.

Amsterdam. Die Strafkammer sprach in dem großen Spielerprozeß nach achttägiger Verhandlung sämtliche Angeklagten, somit auch den deutschen Direktor des „Wohltätigkeitsklubs“, Politzer, frei, weil

In goldenen Ketten.

24] Roman von F. Sutau.

(Fortsetzung.)

„Die graue Färbung des wild bewegten Meeres, die dunklen Felsmassen, das ist alles so stimmungsvoll, so packend,“ fuhr Else Berger fort. Dazu nun die Frauengestalt, an einen Felsen gelehnt, mit todestraurigen Augen starrt sie hinaus auf das Meer. Alles an ihr, ihre Haltung, jeder Zug des blassen Gesichts drückt es aus, daß sie ganz einsam, ganz verlassen dasteht in dem weiten Weltgetriebe. Als Gegenstück wollte Heinz mich malen, und „Weltfroh“ sollte das Bild genannt werden.“

„Weltfroh,“ sagte Leska sinnend vor sich hin. Würde sie es jemals wieder werden?

Einst war sie es auch gewesen in der Heimat, damals, wo sie Tausendschönchen im Haar und ein weißes Kleid trug. Damals auf dem Ball war sie froh, glücklich, weil sie ihr Glück in einer großen, reinen Liebe zu finden hoffte.

„Es kam aber nicht dazu, daß Heinz das Bild malen konnte,“ fuhr Elsa fort, „wir mußten uns trennen für lange Jahre; weltfroh war ich nicht in dieser Trennungszeit. Nun aber mag er mich malen, nicht nur als ein weltfrohes, nein, als ein überglückliches Weib! Aber ich verplaudere hier die Zeit und wollte doch nur Abschied von Ihnen nehmen. O, daß ich Sie so traurig, so verzweifelt finden mußte, das ist wie ein Schatten auf meinem jungen Glück.“

„Vielleicht lerne ich jetzt, wo ich Ihr strahlendes Gesicht gesehen, wieder an das Glück glauben,“ sagte Leska.

„Halten Sie ihn nur fest, diesen Glauben, Sie sind ja noch so jung, Sie dürfen noch nicht verzweifeln und haben sicher vom Leben noch manches zu fordern.“

„Was habe ich noch zu fordern, was kann ich noch erhoffen, wo mir doch das höchste Lebensglück versagt bleibt?“

„O, es wendet und fügt sich bisweilen alles ganz wunderbar. Ich hatte auch oft genug verzweifelte, hoffnungslose Stunden, glaubte an keine glückliche Lösung der Dinge mehr.“

„Sie waren doch frei und das bin ich nicht. Ich bin an Ketten gefesselt. Es bleibt mir nun nur der eine Weg, die Kette mit Anstand und Ehrenhaftigkeit weiter zu tragen.“

„Arme junge Frau! Warum konnten Sie als Mädchen nicht sich Ihre Freiheit wahren. Doch ich muß Ihnen Lebewohl sagen, die Zeit drängt und der Herr Gemahl oder die liebenswürdige Schwägerin könnten mir hier noch begegnen, und danach verlangt mich nicht! Sie gehören ja beide zu den kleinlich Denkenden, die mich verdammen.“

Eine stürmische Umarmung Leskas von Elsas Händen erfolgte und sie eilte davon, elastischen Schritts, wie jemand, der dem Glück entgegen geht.

Leska schaute ihr nach, als hätte sie eine Erscheinung gehabt. Was hatte sie da alles vernommen, die jubelnde Stimme des Glücks hatte in ihr Elend hineingetönt, gleich einem Klang aus einer andern Welt. Nun war es wieder totenstill, nur neben ihr im Gebüsch zirpte eine Grasmücke ihr melancholisches Lied.

15.

Ungestört konnte Leska wieder ihren trüben Gedanken nachhängen, ganz so trostlos, so verzweifelt wie vorher waren dieselben aber nicht mehr. Ein Schimmer des Hoffens hatte Elsa doch zurückgelassen. Als ein hohes Glück würde Leska es ansehen, dürfte sie wenigstens noch an seine Liebe glauben, einmal nur noch das beseligende Wort: „Ich liebe dich noch“ von seinen Lippen vernehmen, dann würde sie alles, alles leichter tragen; gleich einem Talisman würden die Worte sie begleiten auf all ihren Lebenswegen und die Losung für sie beide würde lauten: „Entsagung aus höherem Pflichtgefühl.“

Lauschend bog sie sich jetzt vor, die Augen nach der Villa richtend. Waren das nicht einzelne musikalische Akkorde, die da durch die Stille des Sommermorgens klangen, und nun tönte eine Melodie, gleich einem leidenschaftlichen Liebesgruß zu ihr herüber. War das die Antwort auf all ihre Fragen? Ich liebe dich doch, schien ihr jeder Ton der Melodie zuzurufen. Mit Worten darf ich es dir nicht sagen, meine Muse aber soll es dir künden und dieser Sprache darfst du lauschen, niemand kann dir darüber einen Vorwurf machen. Das schien Adloff ihr in diesen Tönen sagen zu wollen.

So lauschte sie denn; nicht nur in diesen Morgenstunden, nein, täglich war sie ihr vergönnt, diese schönen Sprache der Musik. An den warmen Sommerabenden saßen Leska und Brandhorst oft draußen auf der Terrasse. Adloff spielte und sang in seinem Zimmer, aber die Fenster waren weit geöffnet, voll strömten die Töne heraus. Die Sprache der Töne mochte ihr künden, was er ihr in Worten nicht sagen durfte und sagen wollte. Leska hörte von fern und sie vergaß alles um sich her darüber und ließ sich einwiegen in süßes Träumen. Verstummte dann das Spiel, dann blickte sie verwundert auf. Neben ihr saß Brandhorst, das Licht der Ampel fiel voll auf sein Gesicht, sein düsterer Blick hatte auf ihr geruht während des Spiels. Was für Gedanken mochten ihn beschäftigt haben? Verstand er auch die Sprache der Töne, diese bestrickenden Melodien voll Liebe und Leidenschaft, Jubel und Schmerz, oder ließen ihn dieselben ebenso kalt und gleichgültig wie seine Schwester, die gelangweilt in den Zeitungen blätterte.

Martha hatte trotz Leskas Drohung das Haus des Bruders noch nicht verlassen, denn sie wollte durchaus die Entwickelung der Dinge hier noch abwarten und die Augen offen behalten, da der Herr und Gebieter des Hauses ja ganz und gar mit Blindheit geschlagen schien, seit jenem Abend, wo der verwundete Oberkontrolleur hier ins Haus gebracht wurde. Brandhorsts Eifersucht mußte sich wirklich jetzt in Zuneigung Adloff gegenüber verwandelt haben. Der beste Freund konnte nicht besorgter, nicht aufopfernder als Brandhorst für Adloff sein. Seine ganze freie Zeit widmete er dem Kranken, und später dem Genesenden. Mit der Nachbarschaft hatte fast aller Verkehr in der Villa aufgehört. Martha war die einzige, die ihn noch aufrecht erhielt, Besuche

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080212-14/fragment/page=0002

die im Spielerprozeß erwiesenen Tatsachen keine strafbaren Handlungen darstellen.

Berliner Humor vor Gericht.

Als Herr Fischer sich aufhängen wollte. Vorsitzender des Schöffengerichts: Angeklagter Fischer, Sie haben einen groben Unfug begangen. Haben Sie etwas anzuführen, was als strafmildernd gelten kann? — Angekl.: Na det will ick meenen. Der janze anjebliche jrobe Unfuch is een eenzijer mildernder Umstand. — Vors.: Da bin ich ja neugierig. Sie sind in einem Hause hängend aufgefunden worden. Die Schlinge des Strickes hatten Sie aber nicht um den Hals gelegt, sondern unter den Armen durchgezogen. Die Zeugin Heller, die den Hausflur betrat, hat infolgedessen einen großen Schreck bekommen. Wollen Sie denn im Ernst dabei bleiben, daß Sie beabsichtigt hätten, sich das Leben zu nehmen? — Angekl.: Jawoll, Herr Jerichtshof, et war meine feste Absicht, dieset scheene Jammertal Walet zu sagen. — Vors.: Angenommen, Sie hätten wirklich die Absicht des Selbstmordes gehabt. Die Art und Weise, wie Sie es angefangen haben, konnte Sie doch nicht zum Ziele führen. — Angekl.: Ja, det war nich meine Schuld. Ick sage Ihnen, wenn't damals nach mir jejangen wäre, denn säß' ick heute nich uff dieset arme Sünderbänkchen. — Vors.: Warum waren Sie denn lebensmüde? — Angekl.: Wejen meine eheliche Jattin. Als ick damals zum Strick jriff, war ick nämlich der Überzeijung, det se sich ooch jeselbstmordet hätte, un ick wollte ihr als juter Ehemann in't bessere Jenseits nich alleene lassen. Noch wenije Stunden vorher hatte ick eene nich unerhebliche Meinungsverschiedenheit mit ihr jehabt. Et handelte sich um een lumpijet Zweemarkstück. Meine Jattin flejt det kleene Wirtschaftsjeld in eene Kaffeetasse, die in't Küchenspinde steht, uffzuheben. Diese Kaffeetasse unterzoch ick an den kritischen Dage eener Revision und stellte fest, det zwee Mark zu ville drin waren. Da et nich jut dut, wenn Frauen zu ville Jeld in de Fingern kriejen, nahm ick, trotzdem meine Olle protestierte, die zwee Mark raus. Zufällig hatte ick an den Dage ooch jerade een' janz unnormalen Durscht. Ick jing deswejen runter, um noch eene Weiße zu drinken. Meine Frau, die bei sonne Jelejenheiten sehr lebhaft wird, jab mir, als ick rausjing, det Versprechen, det se sich det Leben nehmen werde. Der Jedanke beunruhigte mir derartij, det ick aus Jram und Verzweiflung eenen über den Durscht drank und mit eenen jediejenen Zacken nach Hause kam. Die Wohnung war leer. Uff dem Dische lach een Zettel mit die Inschrift: „Du siehst mir nie wieder, Du jewissenloser Lump!" — Mir packte eene rasende Verzweiflung. Mein ehelichet Weib, mit det ick in Liebe und Treue, wie der olle Fritze, eenen 7 jährijen Kriej jeführt hatte, war nich mehr unter die Lebenden! Da jab's vor mir keen Besinnen. Da mußte ick nach! Ick suchte aus die Schublade den Strick, mit dem ick immer die olle Kinderkalesche ziehe, wenn ick aus die Jasanstalt Kooks hole, und suchte eenen Haken, fand aber keenen. Erst unten im Hausflur konnte ick's möglich machen. Ick schlang den Strick ums Jeländer, ließ die Schlinge runterbammeln un kroch von die Seite, von die Treppe aus rin. Damit's mir nich so am Halse würjen däte, steckte ick vorsichtshalber die Hände ooch mit in de Schlinge. Wat soll ick Ihnen sagen: Ick hatte in meine Verzweiflung janz vajessen, det ick an' Halse so furchtbar kitzlich bin. Die Schlinge kitzelte und tribbelte mir derartij, det ick so lange arbeetete und strampelte, bis se mir unter die Arme saß. Wat nu? Ick ratschlachte jerade mit mir selber, da kam die Zeujin Heller, sah mir hängen und fing fürchterlich an zu schreien, det die janze Nachbarschaft zusammenlief. — Vors.: Bilden Sie sich nur nicht ein, daß das Gericht Ihnen Ihre phantasievolle Erzählung glauben wird. Entweder haben Sie in der Trunkenheit gehandelt, oder Sie haben geglaubt, Ihre Frau würde bald zurückkommen und wollten ihr nun einen Schreck einjagen. — Vergebens beteuert der Angeklagte, daß er nicht fabuliert, sondern die reine lautere Wahrheit gesagt habe; er wird zu 20 Mk. Geldstrafe verurteilt.

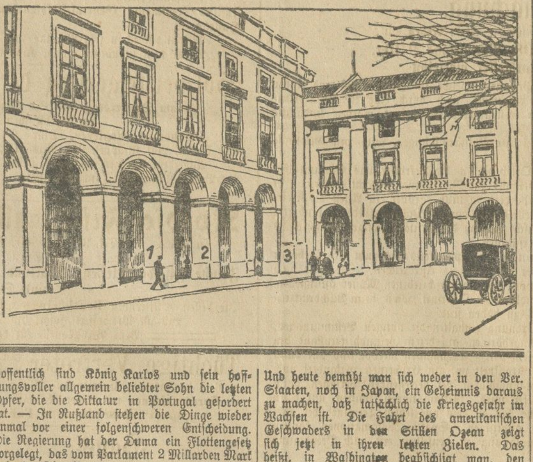
Aus der Woche.

Berlin, den 7. Februar 1908

Das Königsdrama in Portugal hat das Interesse der ganzen Welt in den letzten Tagen in Anspruch genommen. Da fiel auf offener Straße ein Monarch mit seinem Sohne Meuchelmördern zum Opfer, ein Drama, wie es die Geschichte bisher einzig in Serbien erlebt hat. Und nun streitet man um Schuld und Unschuld. Es ist nicht zu leugnen, daß König Karlos, der unter schweren parlamentarischen Kämpfen die Regierung übernahm, in dem letzten Jahre manchen Fehler machte, der ihm das Vertrauen seines Volkes rauben mußte. Aber hinter ihm stand ein Mann, der die ganze Verantwortung auf sich genommen und der am wenigsten erwartet hatte, daß die von ihm verschuldete Bewegung solche Opfer fordern würde. Ob nun die Verhältnisse in dem unter Englands Vormundschaft lebenden Lande bessere werden, bleibt abzuwarten. Gegenwärtig scheint die revolutionäre Idee, trotz aller amtlichen gegenteiligen Versicherungen, die größere Anhängerschaft für sich zu haben. Das blutige Königsdrama auf der Praça Commerciale in Lissabon hat gezeigt, daß in unsrer Zeit ein voranstrebendes Volk nicht auf die Dauer in seinen verbürgten Rechten zu beschränken ist.

Zum Königsmord in Lissabon.

1) Stand der Attentäter. 2) Hier fiel der König. 3) Hier fiel der Kronprinz.



Hoffentlich sind König Karlos und sein hoffnungsvoller allgemein beliebter Sohn die letzten Opfer, die die Diktatur in Portugal gefordert hat. — In Rußland stehen die Dinge wieder einmal vor einer folgenschweren Entscheidung. Die Regierung hat der Duma ein Flottengesetz vorgelegt, das vom Parlament 2 Millarden Mark fordert. Die Volksvertretung weigert sich aber entschieden, diesem Gesetz zuzustimmen. Die tollsten Gerüchte sind nun im Umlauf. Die einen behaupten, falls dieses Gesetz nicht von der Duma angenommen wird, sei die Regierung entschlossen, die Duma nach Hause zu schicken, die andern wieder besagen, daß das Leben des Zaren in Gefahr sei, falls die Regierung ihre Drohung wahr mache. Eines ist jedenfalls sicher: die Lage im Zarenreich läßt nach wie vor viel zu wünschen übrig. — In Österreich-Ungarn ist über Nacht eine Ministerkrise ausgebrochen. Der Minister des Äußern, Herr v. Ahrenthal, hat in seiner Rede über die Weltlage, die er kürzlich hielt, in wenigen Worten die Balkanfrage gestreift und dabei durchblicken lassen, daß Österreich künftighin in Balkanfragen eine mehr einflußreiche Politik einzuschlagen gedenke. Zwar hat der Minister die Erörterung über den Begriff „einflußreiche Politik" ohne weiteres abgelehnt, aber die an den Balkanfragen zumeist interessierten Länder (die Türkei, die Balkanstaaten und Rußland) haben doch aus den ministeriellen Worten eine verhaltene Kriegsfanfare gehört und sind darüber in Entrüstung geraten. Dieser Entrüstung wird nun um des lieben Friedens willen Herr v. Ahrenthal zum Opfer fallen. Es ist das Schicksal aller begabten Staatsmänner unsrer Zeit, daß sie just dann ins Privatleben gehen müssen, wenn sie sich daran gemacht haben, ihren Gefühlen einmal freien Lauf zu lassen und nicht, wie es üblich ist, die Sprache dazu zu benutzen, um ihre wahren Gedanken zu verbergen. — Am Themsestrand ist die Lage eine sehr kritische geworden. Das liberale Ministerium kann beim besten Willen sein (vor anderthalb Jahren der Welt verkündetes) Programm nicht durchführen. Sowohl die Beschränkung der Rüstungen, die einst in England so viel Beifall fand, wie auch die Lösung der Arbeitslosenfrage, die der aus dem Arbeiterstande hervorgegangene Minister Burns übernommen hatte, sind mißglückt. Man hat sich überzeugt, daß sich so leicht keine Einrichtung von Staats wegen treffen läßt, die der Arbeitsnot wehrt, und begnügt sich nun mit der Einführung einer Versicherung, die nach dem Muster der deutschen Kranken- und Invalidenversicherung gestaltet worden ist. — Im fernen Osten wird inzwischen die Lage immer gespannter. Und heute bemüht man sich weder in den Ver. Staaten, noch in Japan, ein Geheimnis daraus zu machen, daß tatsächlich die Kriegsgefahr im Wachsen ist. Die Fahrt des amerikanischen Geschwaders in den Stillen Ozean zeigt sich jetzt in ihren letzten Zielen. Das heißt, in Washington beabsichtigt man, den Stillen Ozean durch starke Seestreitkräfte zu befestigen. In Tokio aber erklärt der Kriegsminister mit großer Ruhe, die eifrigen Rüstungen Japans (die also nicht mehr abgeleugnet werden) richten sich gegen keine bestimmte Macht, sondern dienen der Verteidigung gewisser Interessen im Stillen Ozean. Was aber geschieht, wenn Japans Interessen mit denen der Ver. Staaten in Widerstreit geraten? Die Geschichte der jüngsten Zeit gibt Antwort auf diese Frage.

M. A. D.

Friedrichs II. erste Liebe.

Am 2. Februar 1708 wurde Eleonore Luise v. Wreech geboren, die spätere Gattin des Obristen v. Wreech, dessen anmutig gelegener Herrenhof Tamsel kaum eine Stunde von Küstrin entfernt ist. Niemand würde es wohl noch der Mühe wert halten, sich dieser geistreichen und anmutsvollen Dame zu erinnern, hätte sie nicht ihr Schicksal in eine zarte Beziehung zu einem Größeren geführt, dessen Ruhm nun auch ein wenig Licht auf ihre anziehende Gestalt fallen läßt. Frau v. Wreech ist nämlich die erste Liebe des Kronprinzen Friedrich von Preußen geworden, und die Geschichte dieser unschuldigen Neigung und schwärmenden Verehrung bildet in der von manch traurigem Ereignis verdunkelten Jugendgeschichte des großen Königs eine freundliche Episode. Als der Kronprinz in Küstrin bei der Domänenkammer arbeitete, wurde er von dem Obristen v. Wreech „aufs Mittag gebeten", und er kehrte des öfteren wieder, denn das Schloß von Tamsel war ihm „zur Insel der Kalypso" geworden. Der Neunzehnjährige hatte sein Herz an die 23 jährige Frau v. Wreech verloren. Gleich in den ersten Tagen der Bekanntschaft war zwischen beiden eine Art Freundschaftsvertrag abgeschlossen worden, nachdem der prinzliche Gast seine liebenswürdige Wirtin als Cousine anreden und sich in seinen Briefen als ihr Vetter bezeichnen durfte. Doch ließ die junge Hausfrau kleine gesellschaftliche Ungezogenheiten ihres erlauchten Verehrers nicht durchgehen, ohne daß er in aller Form um Verzeihung gebeten hätte, und sie übte so auf den ausgelassenen, jugendlich ungestümen Prinzen eine halb erziehende, halb bestrickende Gewalt aus, wie es Koser in seiner meisterhaften Darstellung des Kronprinzen Friedrich nennt. Der neue Vetter ließ seine Gefühle für die schöne Schloßherrin sogleich in zahlreichen Versen ausströmen und ironisierte dann selbst diese poetischen Huldigungen als eine „Masseneinlagerung geflügelter Insekten, schlimmer und gefährlicher als ein Heuschreckenschwarm, Vielfüßler mit scharfen Zähnen und gestrecktem Körper, Verse genannt", die der gute Geschmack wegen ihrer Schlechtigkeit vom Parnaß vertrieben habe. Eine seiner Oden, die nach Tamsel gesandt wurden, rief nicht nur die verehrte Dame als zehnte Muse auf, sondern enthielt auch einen ziemlich unumwundenen Liebesantrag, auf den Frau von Wreech ebenfalls in Versen mit taktvoller Zurückweisung und freundlicher Anteilnahme antwortete. Sie nimmt die Liebeserklärung des Prinzen als einen graziösen Scherz des „großen Friedrich", wie sie zum erstenmal den jungen Dichter genannt hat, der sich diesen Namen später so ruhmvoll auf dem Schlachtfelde verdienen sollte, und schließt damit, daß ihr bei ihren schwachen Reimversuchen „das ganze Haus," also auch der würdige Herr Gemahl, geholfen habe. Als der Kronprinz aus Küstrin schied, sandte er zum Abschied an Frau v. Wreech sein Bild, begleitet von einem Sonett und einem Briefe, in denen beiden die Leidenschaft seines Gefühls und der tiefe Schmerz der Resignation in einer warmen Erregung zittert. Während er in dem Gedicht der Einen schweigendes Leiden gelobt und hinter heiterem Spiel des Herzens Wunde verbergen möchte, bittet er sie in dem Briefe, ab und zu einen Blick auf sein Bild zu werfen und dabei zu denken: „Es war im Grunde ein guter Junge, aber er wurde mir zum Überdruß, denn er liebte mich zu sehr und brachte mich mit seiner unbequemen Liebe zu oft in hellen Zorn."

Buntes Allerlei.

△ **Arbeitsverschwendung im alten Ägypten.** Die Verschwendung, mit der man im alten Ägypten mit den Existenzen der arbeitenden Klassen umging, ist geradezu erstaunlich. In keinem andern Lande der Erde hat man so leichtfertig über Leben und Arbeit Vermögensloser verfügt. Schon die noch bestehenden Denkmäler bilden hierfür einen überzeugenden Beweis. Man kann sich aber von dieser geradezu ungeheuren Vergeudung einen annähernden Begriff machen, wenn man erfährt, daß 2000 Leute drei Jahre hindurch damit beschäftigt wurden, einen einzigen Stein von Elephante nach Sais zu befördern; daß die Abgrabung des Kanals vom Roten Meere das Leben von 120 000 Ägyptern verschlang und daß der Bau einer einzigen Pyramide die zwanzigjährige Arbeit von 360 000 Männern erforderte.

* * *

△ **Kindermund.** Elschen: „Das ist ein Bild von Mama, bevor sie verheiratet war." — Gast: „Ach . . . wahrhaftig?" — Elschen: „Ja. Jetzt hat sie keine Zeit, so auszusehen."

△ **Verschiedener Maßstab.** Droschenkutscher (der ein Strafmandat wegen zu schnellen Fahrens erhält): „Hab' ick aber een riesiges Pech! Wenn ick in Olympia jewesen wär', hätt' ick vielleicht den ersten Preis im Wettfahren jekriegt!"

---

machte und immer auf dem Laufenden war über die Tagesereignisse der kleinen Welt um sie herum.

Heute hatte sie nun auf solch einem Besuch eine höchst interessante Neuigkeit vernommen und brannte förmlich darauf, dieselbe in der Villa zu verkünden. Wenn nur das langweilige Klavierspiel einmal aufhören wollte, denn währenddem mußte man ja stets im andächtigen Schweigen verharren, denn diese Kunstgenüsse durften um alles in der Welt nicht gestört werden. Endlich trat eine Pause in dem Klavierspiel ein, und nun konnte Martha mit ihrem sensationellen Klatsch herausrücken.

Aber sie kam trotzdem nicht gleich dazu, denn Brandhorst klatschte Adloffs Spiel so lebhaften Beifall und war so davon begeistert, daß er diesem noch ein besonderes Lob spendete.

„Tausend Dank für den herrlichen Genuß, Herr Oberkontrolleur!" rief Brandhorst. „Nun aber bitte ich herauszukommen und sich mit einem Glase Rheinwein zu stärken."

Adloff trat in die Tür, in seinen Zügen lag noch die Erregung, die das Spiel hervorgerufen, sein Blick streifte über die drei Menschen auf der Veranda und blieb dann einen Moment auf Leska haften. Sie sah aus wie jemand, der soeben aus schönem Traum erwacht.

„Auch ich danke Ihnen," kam es leise über ihre Lippen, „Ihr Spiel entrückt einen völlig der Außenwelt, man muß sich erst ordentlich wieder besinnen auf die Gegenwart.

Da war aber die Zeit für Marthas scharfe Zunge gekommen. „Das kann ich nun von mir gerade nicht behaupten," nahm sie eifrig das Wort. „Ich bin wohl zu wenig musikverständig, und dann habe ich auch heute drüben bei Amtmanns so seltsame Dinge gehört, die meine Gedanken gänzlich in Anspruch nahmen."

„Na, dann rücke mur heraus damit, teure Schwester, man sieht es dir ja an, wie dir die Neuigkeit förmlich auf den Lippen brennt," rief Brandhorst lachend.

„Fräulein Bergers," begann Martha, den stechenden Blick auf Leska gerichtet, „deine Freundin, ist plötzlich auf und davon, und zwar mit ihrem Geliebten, dem Maler, und hat Onkel und Tante verlassen."

„Die Sache ist nicht so schlimm," versetzte die junge Frau ruhig, „wahre, echte Liebe überwindet eben alle Hindernisse und die Elsa Bergers und der Maler lieben einander und heiraten sich in kurzem."

„Na, das ist aber stark, du nimmst wohl gar Partei für das undankbare Geschöpf!" bemerkte Martha. „Wie konnte sie des Malers wegen so plötzlich ihre Verwandten verlassen, die ihr so viel Gutes erwiesen haben!"

„Martha, du verwechselst geradezu das höchste und stärkste Gefühl in eines Weibes Brust, die allmächtige Liebe, mit der einfachen Dankbarkeit," entgegnete Leska. „Heißt es denn nicht schon in der Bibel von der Tochter: „Und sie wird Vater und Mutter verlassen und ihrem Manne anhangen." Und da sollte sich Elsa Bergers von Onkel und Tante zurückhalten lassen? Ich konstatiere nur, daß ihre Liebe zu dem Maler echt und wahr ist. Mit Hindernissen hat solche Liebe wohl meistens zu kämpfen, und die Liebenden müssen sehr stark, sehr energisch sein, sie zu überwinden, und sich über das Urteil der Welt hinwegsetzen. Das vermag nicht jeder."

„Und es ist gut, daß es nicht jeder vermag," nahm Brandhorst das Wort, was würden wir sonst für Zustände haben. Nach deiner Ansicht freilich muß man solcher großen, wahren Liebe wohl alles verzeihen?"

„Das habe ich nicht gesagt, aber ich meine, man könnte mit solchen Menschen immerhin eine Ausnahme machen. Ich für meine Person verdamme Elsa Bergers nicht, daß sie so plötzlich dem Rufe des Geliebten folgte. Sie ist ja frei, durch nichts gebunden, soll sie das höchste Lebensglück von sich weisen engherziger Menschen wegen, die sie nicht verstehen, keine Ahnung haben von der Macht der ersten Liebe?"

„Du aber verstehst sie!" sagte Martha mit einem malitiösen Lachen.

„Ja," erwiderte Leska kurz, fast schroff.

Adloff setzte das Glas Wein, das ihm Brandhorst eingeschenkt, an die heißen Lippen, seine Hand zitterte, als er es wieder auf den Tisch stellte. Welche entsetzliche Situation für ihn. Aus jedem Wort Leskas glaubte er einen Vorwurf gegen sich heraus zu hören.

War das der Lohn für den schweren Kampf, den er gekämpft, daß das geliebte Weib sich nun verächtlich von ihm wandte, weil er nicht, wie Elsa Bergers und ihr Maler, nur der Stimme der Liebe und Leidenschaft gehorchend, sich über alles hinweg zu setzen vermochte?

„Was ist denn Ihre Ansicht in der Sache Herr Oberkontrolleur?" fragte da die verschlagene Martha plötzlich. „Sie sind ja auch ein Künstler mit jedenfalls idealen Lebensanschauungen."

Eine dunkle Blutwelle stieg in das Antlitz des jungen Mannes, er fühlte förmlich den gespannt auf ihn gerichteten Blick Leskas, ihm war es, als sollte er eine entscheidende Schicksalsfrage beantworten. Mit leeren Redensarten konnte das nicht geschehen, er mußte seine Meinung ehrlich aussprechen.

„Es gibt Gesetze der Sitte und Moral, denen auch die Liebe unterworfen ist, mag dieselbe noch so groß, noch so leidenschaftlich sein," erklärte er kurz.

Brandhorst nickte ihm freundlich zu und sagte: „Das meine ich auch!"

Leska zerzupfte erregt eine Rose, die sie in der Hand hatte, und suchte sich zu beherrschen. Sie hatte es ja gewußt, daß Adloff so und nicht anders antworten würde, und doch stieg es in ihr auf in Zorn und Schmerz.

„Elsa Bergers hat aber nicht gegen solche Gesetze gehandelt," sagte sie dann rasch, um auch an der peinlichen Erörterung teilzunehmen. „Wer will sie verdammen, wenn sie dem Ruf des Geliebten folgt. Der Maler Heinz Brandt ist nicht mehr verheiratet, er ist frei, sie lieben sich, warum sollen sie sich nicht durch die Ehe vereinigen fürs Leben."

Jg 24 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080212-14/fragment/page=0003
DFG

Vermischtes.

Nebra, 11. Februar. Ueber das am Donnerstag, den 13. Februar im „Preußischen Hof" stattfindende große melodramische Schlachtenpotpourri schreibt das „Hannov. Tageblatt": (Tivoli-Konzertsaal.) Seit einigen Tagen ist in das Programm der Abendkonzerte eine Vorführung von Lichtbildern mit verbindender Deklamation aufgenommen, wodurch offenbar das Interesse der Besucher nicht unerheblich angeregt worden ist. Auch am Freitag fand eine solche Aufführung statt, die das Publikum bis 11 Uhr fesselte. Es sind etwa 80 Gemälde, Reproduktionen von Werken erster deutscher Künstler, wie Anton v. Werner, Camphausen, Braun, Bleibtreu, Hünten, Rocholl, die durch eine Projektionsvorrichtung in kolossalen Dimensionen auf einen weißen Vorhang geworfen werden. Sie bilden die Illustrationen zu einem großen patriotischen Potpourri 1870/71 von C. Berni, mit dessen Weisen sich melodramatisch eine Rezitation von Herrn Otto Müller verbindet. Die Wirkung, welche eine solche Vereinigung von Musik, Dichtung und Malerei auf Auge und Ohr ausübt, erwies sich bedeutend genug. Nicht selten unterbrachen Beifallssalven den Vortrag, besonders wenn die Gestalten des Kaiser Wilhelm I., seiner Paladine Bismark und Moltke, und des hochverehrten damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm sichtbar wurden. Nach einer friedlich klingenden musikalischen Einleitung, welche von Bildern aus dem idyllischen Landleben und einer kurzen Schilderung dieses Treibens begleitet wird, beginnt mit Signalen und sonstigen kriegerischen Weisen der bevorstehende Kampf sich anzukündigen. Die bekannte Szene des Besuches König Wilhelms im Mausoleum zu Charlottenburg, danach Bilder, welche die Mobilmachung in Szenen aus der bürgerlichen Häuslichkeit, wie aus den Kasernen und von den Stätten der Truppentransporte darstellen, leiten zu Schlachtenbildern über. Unter dem dumpfen Getöse des Kanonenfeuers und dem Geknatter der Mitrailleusen und der Kleingewehrsalven entfaltet sich in den Gemälden, von Sturmmärschen und anderen Kampfesweisen durchtönt, eine Attacke nach der anderen. Bald ist der Himmel rot vom Aufblitzen der Geschütze, bald sieht man die Kolonnen im Sturm-Angriff daherbrausen, bald wogt erbitterter Einzelkampf, ausgefochten Mann gegen Mann mit Bajonett und Säbel. Dann wieder sieht man die Vorgänge die sich sozusagen hinter den Kulissen der Kriegsbühne abgespielt haben. Man ist Zeuge der Zusammenkünfte Bismarks und Napoleons, Kaiser Wilhelms und Napoleons, blickt in die Schmerzensstätte der Lazarette, nimmt aber auch teil an dem Freudentaumel der Kaiserproklamation und begleitet so das Ganze und die Einzelnen bis zum Wiedereinzuge in Berlin. In die Musik sind zahlreiche Soldaten- und andere Volkslieder verwoben, die Dichtung, die von Herrn Müller sehr laut und deutlich vorgetragen wurde, ist in ihrer Form volksmäßig ungezwungen. An Beifall fehlte es nicht.

MESSMER'S THEE
in 100 000 Familien getrunken. Probepakete 45—125 Pfg.
R. Barthel, Fernsprecher 10.

Bekanntmachung.

Das diesjährige **Musterungsgeschäft** wird für die Stadt **Nebra** am

Freitag, den 6. März 1908, Vormittags 9 Uhr,
im Gasthofe zum Ratskeller hierselbst

abgehalten. Es sind dabei alle wehrpflichtigen Personen, welche im Jahre 1888 und früher geboren, bisher aber weder ins stehende Heer eingestellt, noch durch eine endgültige Entscheidung einer Ober-Ersatz-Kommission von der Gestellungspflicht befreit worden sind, zur Vorstellung zu bringen.

Nichtbefolgung der Vorladung von Seiten der Militärpflichtigen wird mit Geldstrafe bis zu **30 Mark** bestraft.

Gestellungspflichtige, welche, nachdem die Ortsbehörden die Rekrutierungs-Stammrollen eingereicht haben, noch zugezogen sind, müssen ebenfalls zur Vorstellung gebracht werden. Ist ein Pflichtiger am Erscheinen durch Krankheit verhindert, so muß darüber ein Attest des Kreisarztes oder ein von einem anderen Arzte ausgestelltes und von der Polizeibehörde beglaubigtes Zeugnis beigebracht werden. Der Anstand erheischt es, daß die Militärpflichtigen in durchaus reinlichem Zustande vor der Ersatz-Kommission erscheinen.

Die **Reklamationen** sind **schriftlich** anzubringen und **spätestens bis zum 20. Februar d. J. früh** bei dem Herrn Landrat in doppelter Ausfertigung einzureichen. Sie sind nach dem auf Seite 31 des Regierungs-Amtsblattes von 1860 vorgeschriebenen Muster aufzustellen, wozu Formulare in der Schneider'schen Buchhandlung zu Querfurt, sowie beim Buchdruckereibesitzer Stibitz und Buchbindermeister Peter hier, zu haben sind.

Die §§ 32 und 33 der deutschen Wehr-Ordnung enthalten die nötigen Bestimmungen.

In allen Reklamationsfällen müssen die Angehörigen auf deren Gesundheitszustand hin reklamiert wird, im Gestellungstermine mit anwesend sein. Ausnahmen hiervon sind nur dann zulässig, wenn die Angehörigen durch schwere Krankheit pp. am Erscheinen verhindert sind, und dies, sowie die Arbeits- und bezw. Aufsichtsunfähigkeit der betreffenden Personen, durch ein Attest des Königlichen Kreisarztes nachgewiesen wird. Reklamationen können nur dann berücksichtigt werden, wenn die Beteiligten solche bis zu dem angesetzten Termine oder ausnahmsweise spätestens zum Musterungsgeschäfte anbringen. Spätere Reklamationen können nur dann berücksichtigt werden, wenn die Veranlassung zu denselben erst nach Beendigung des Musterungsgeschäfts entstanden ist.

Ueber äußerlich nicht sichtbare Gebrechen an Militärpflichtigen, als Taubheit, Blödsinn, Epilepsie usw. müssen Atteste des Kreisarztes oder andernfalls beglaubigte Bescheinigungen des Ortsgeistlichen. Schullehrers oder Ortsvorstandes beigebracht werden, außerdem hat der angeblich an Epilepsie leidende Militärpflichtige drei glaubhafte Zeugen hierfür im Musterungstermine zu stellen.

Nebra, den 3. Februar 1908.

Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Im Anschluß an das diesjährige Musterungsgeschäft wird an den in unserer Bekanntmachung vom 3. Februar d. Js. angegebenen Tage am **6. März 1908** die **Klassifikation** der Reservisten, Landwehrleute, Ersatz-Reservisten und ausgebildeten Landsturmpflichtigen, stattfinden.

Nach den Bestimmungen der deutschen Wehrordnung vom 22. Juli 1901 dürfen für den Fall der Mobilmachung Reservisten und Ersatz-Reservisten hinter die letzte Jahresklasse der Reserve bezw. Ersatz-Reserve und der Landwehr zweiten Aufgebots, Mannschaften der Landwehr aber hinter die letzte Jahresklasse der Landwehr ersten bezw. zweiten Aufgebots und die ausgebildeten Landsturmpflichtigen hinter die letzte Jahresklasse ihres Aufgebots aus folgenden Gründen zurückgestellt werden:

a. wenn ein Mann als der einzige Ernährer seines arbeitsunfähigen Vaters oder seiner Mutter bezw. seines Großvaters oder seiner Großmutter, mit denen er dieselbe Feuerstelle bewohnt, zu betrachten ist und ein Knecht oder Geselle nicht gehalten werden kann, auch durch die der Familie bei der Einberufung gesetzlich zustehende Unterstützung der dauernde Niedergang des elterlichen Hausstandes nicht abgewendet werden könnte,
b. wenn die Einberufung eines Mannes, der das 30. Lebensjahr vollendet hat, und Grundbesitzer, Pächter, Gewerbetreibender oder Ernährer einer zahlreichen Familie ist, den gänzlichen Verfall des Hausstandes zur Folge haben und die Angehörigen selbst bei dem Genusse einer gesetzlichen Unterstützung dem Elende preisgegeben würde,
c. wenn in einzelnen dringenden Fällen die Zurückstellung eines Mannes, dessen geeignete Vertretung auf keine Weise zu ermöglichen ist, im Interesse der allgemeinen Landeskultur und der Volkswirtschaft für unabweislich notwendig erachtet wird.

Die fraglichen Zurückstellungsanträge sind spätestens bis zum 20. **Februar 1908** in doppelter Ausfertigung auf den vorgeschriebenen Formularen (rotes Papier) welche von der Schneiderschen Buchhandlung in Querfurt zu beziehen sind und mit unserer Begutachtung versehen bei dem Herrn Landrat einzureichen.

Jeder Antrag muß von drei Reservisten oder Wehrleuten, welche indes nicht selbst Reklamanten sein dürfen, beglaubigt sein. Dieselben haben die Richtigkeit der angegebenen Verhältnisse, sowie die Notwendigkeit der Zurückstellung durch ihre Namensunterschrift zu bescheinigen. Den Reklamanten ist es freigestellt, im Prüfungstermin zu erscheinen.

Anträge, die nicht bis zum festgesetzten Termine oder nicht nach dem bestimmten Formulare eingehen, haben wenig Aussicht auf Berücksichtigung. Reklamanten, welche ihre Gesuche auf den mangelhaften Gesundheitszustand ihrer Angehörigen gründen, haben dieselben mit zur Stelle zu bringen.

Ausnahmen hiervon sind nur dann zulässig, wenn die Angehörigen durch schwere Krankheit pp. am Erscheinen verhindert sind und dies die sowie Arbeits- und bezw. Aufsichtsunfähigkeit der betreffenden Person durch ein Attest des Kgl. Kreisarztes nachgewiesen wird.

Nebra, den 7. Februar 1908.

Der Magistrat.
Strauch.

Invalidenversicherung. Revision der Quittungskarten.

Es wird unter Hinweis auf die vom Vorstande der Landes-Versicherungsanstalt Sachsen-Anhalt mit Genehmigung des Reichs-Versicherungsamts erlassenen Kontrollvorschriften vom 22. April 1904 (Regierungsamtsblatt Jahrgang 1904 Nr. 34) hierdurch bekannt gegeben, daß der Unterzeichnete **am 19. bis 21. Februar 1908 von Vormittags 9 Uhr ab** in dem Bezirke **der Stadt Nebra** die Entrichtung der Beiträge zur Invalidenversicherung kontrollieren wird.

Diejenigen Arbeitgeber und die am Revisionstage beschäftigungslosen Versicherten, welche bei der Revision nicht anwesend sein und sich auch nicht durch eine erwachsene, mit den Arbeits- und Lohnverhältnissen der Versicherten vertraute Person vertreten lassen können, haben die Quittungskarten **spätestens am Revisionstage bis 5 Uhr Nachmittags bei der Polizeiverwaltung** niederzulegen.

Nach § 161 Absatz 3 des Invalidenversicherungsgesetzes ist der Vorstand der Landes-Versicherungsanstalt befugt, Arbeitgeber und Versicherte zur rechtzeitigen Erfüllung der erlassenen Kontrollvorschriften durch Geldstrafen bis zum Betrage von je einhundertfünfzig Mark anzuhalten.

Freyburg a. U., den 8. Februar 1908.

Der Kontrollbeamte der Landes-Versicherungsanstalt Sachsen-Anhalt. Gänsicke.

4 große Läuferschweine hat abzugeben **Karl Püngst.**

Saugschweine verkauft heute Mittwoch **Maertens.**

Zweijährig Freiwillige, besonders Handwerker, stellt im Herbst 1908 ein die **2. Kompagnie Füsilier-Regiments General-Feldmarschall Graf Blumenthal, (Magdeb. Nr. 36) in Halle a. S.**

Meldungen schon jetzt Montag und Donnerstag bis 10 Uhr Vormittags.
Meldeschein ist vorher an die Kompagnie einzusenden.

Holzversteigerung der Oberförsterei Ziegelroda

am Donnerstag, den 20. Februar 1908, von 9 Uhr vormittag ab,
im Herbst'schen Gasthofe zu Ziegelroda.

Schutzbezirk Roßleben, Distr. 69 (Buchberg) Eichen rm: 10 Scheit; Buchen rm: 650 Scheit, 200 Knüppel, 950 Reis III.; Linden rm: 6 Scheit.

Außerdem kommen noch aus Distr. 18 etwa 3 fm, Distr. 69, 5 fm; Distr. 78, 3 fm Rot-Buchen-Pflugrüster zum Ausgebot.

Königliche Oberförsterei.

Nordsee-Fisch-Halle in Naumburg a. S.

en gros. Tel. 371. **Gr. Salzstr. 40.** Tel. 371. **en detail.**

Einziges größtes Spezialgeschäft am Platze und Umgegend.
Feinste Fischdelikatessen, Marinaden, Räucherwaren, Seefische, leb. Karpfen und Schleie, Caviar.
Die besten existierenden **Bratheringe** gesetzlich geschützte Marke **Lubeca** und **Waterkant.**
Billigste Preisofferte sofort auf Wunsch. Für guten Versand sorgen wir.
Beste Bezugsquelle für die Herren Gastwirte und Händler.

Tüchtige Vertreter suchen wir unter sehr günstigen Bedingungen für unsere vorzügl. Fahrräder m. 2¼ Jahr, **Prima Nähmaschinen** m. 6. Jahr Garantie. **Cetrifugen-, Wasch-, Wring-, Mangel-, Buttermaschinen, Phonographen u. Sprechmaschinen** mit voller Garantie zu außerordentlich billigen Preisen. —
„Spurt" Maschinen- u. Fahrradwerke G. m. b. H. Berlin, N. 24.

Haus- und Garten-Verkauf.

Das Frau **Grundmann** zu **Halle** gehörige frühere **Hädickesche Wohnhaus** mit **Garten,** Burgstraße, soll verkauft werden. Käufer können mit mir in Unterhandlung treten.
Fr. Weidner.

Neapolitaner Blumenkohl
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Himbeer-Marmelade u. Gelee
empfiehlt billigst **Waldemar Kabisch.**

Gangen, Aal und Hering in Gelee, Anchovis, Bratheringe, Sardinen, Senf- und Bismarkheringe
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Eine Wohnung an ruhige Leute zum 1. April zu vermieten. **Franz Kaiser.**

Verschönerungsverein.

Nächsten **Sonntag, den 16. Februar, nachmittag 4 Uhr,** findet im kleinen Saale des **Schützenhauses** die

Generalversammlung

des Verschönerungsvereins statt.

Tagesordnung:
1. Berichterstattung.
2. Rechnungslegung.
3. Vorstandswahl.
4. Verschiedenes. Entgegennahme von Anträgen und Wünschen aus der Versammlung.

Alle Mitglieder, Freunde und Gönner des Vereins werden hierdurch freundlichst eingeladen. Auch Nichtmitglieder sind willkommen.

Der Vorstand.

Preußischer Hof, Nebra.

Donnerstag, den 13. Februar 1908.

Neu! Neu!
Der deutsch-französische Krieg 1870/71
dargestellt durch das **große melodramische Schlachten-Potpourri,** illustriert durch
80 Kolossal-Kriegs-Gemälde
Melodram.
Vortrag des **berühmten Kriegsrezitators O. F. W. Müller, Hannover.**
Ueberwältigend. Ohne Konkurrenz.
Diese Aufführung wurde bis dato vor **4,000,000** Personen veranstaltet.
Die Gemälde sind **Licht-Reproduktions-Tableaux** unserer größten Schlachtenmaler, welche mit Genehmigung der Photogr. Gesellschaft, Berlin, sowie der Königl. bayr. Hofkunstanstalt Franz Hanfstängl, München, ausgeführt sind.
Das vorausgehende
Extra-Militär-Konzert
wird ausgeführt vom **Musikkorps des 2. Thür. Feld-Artillerie-Regiment Nr. 55,** Leitung Kgl. Musikdirigent **C. Bührig.**
Preise der Plätze: Vorverkauf 60 Pf., an der Kasse 75 Pf., numerierter Sitz 80 Pf., an der Kasse 1 Mark. **Billetts** sind im **Vorverkauf** im **Preußischen Hof** zu haben.
Mitglieder der Krieger- und Militär-Vereine erhalten Billetts zu 50 Pfg. bei ihren Herren Vorständen.
Nach dem Konzert BALL.

Schützenhaus.

Sonntag, den 16. Februar,
grosser
Volks-Maskenball,
wozu freundlichst einladen **P. Schlaf. B. Wächter.**
Eintrittskarten sind im Schützenhause zu haben, für Masken 50 Pfg., für Zuschauer 30 Pfg.
Die beiden besten Masken erhalten je eine Flasche Wein.
Ein Maskenverleiher wird von Sonntag nachmittag ab im Schützenhause anwesend sein.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080212-14/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 M.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 13. **Nebra, Mittwoch, den 12. Februar 1908.** **21. Jahrgang.**

Briefe Kaiser Wilhelms I.

Hochinteressante Briefe des Prinzen Wilhelm von Preußen, des späteren Kaisers Wilhelm I., an den damaligen Major Wilhelm v. Willisen werden in dem neuesten Hefte der ‚Deutschen Rundschau' von Paul Ritter veröffentlicht. Willisen, der durch seine unglückliche polnische Mission von 1848 und seine Niederlage bei Idstedt später eine Rolle in der Geschichte gespielt hat, war dem Prinzen Wilhelm durch seine kriegsgeschichtlichen Arbeiten und Vorlesungen bekannt; im Generalstab der ersten Garde-Division hatten sie sich näher kennen gelernt und als naher Freund des Radziwillschen Hauses, mit dem auch der Prinz durch seine Liebe zu Elisa Radziwill eng verbunden war, sowie als Schwiegersohn des Generals v. Brause, den Wilhelm als seinen Lehrer verehrte, kam Willisen zu dem Prinzen von Preußen in ein fast freundschaftliches Verhältnis.

Zwei Briefe des Prinzen aus den Jahren 1832 und 1833 geben ausführliche Antwort auf die politischen Anschauungen und Forderungen, die Willisen ihm in längeren brieflichen Auseinandersetzungen unterbreitet hatte, und enthalten in ihrer bestimmten, ruhigen Entgegnung und Abweisung ein politisches Glaubensbekenntnis. Willisen hatte besonders durch sein Eintreten für die Polen gegen Rußland das Mißfallen des Königs erregt und durch seine freimütige Kritik der preußischen Politik vielfach angestoßen. „Sie und alle mit Ihnen Gleichgesinnten," schreibt der Prinz, „wollen durch die Verbreitung Ihrer Grundsätze das Heil und Wohl des Landes, ebensowohl wie der König und ich; aber Ihre Wege, das sind nicht meine Wege. Still stehen, oder gar zurückschreiten, kann und darf kein Staat in seinen Institutionen. Aber jagen soll er nicht nach Neuerungen; sondern er soll sie sich ruhig, bedächtig, langsam entwickeln lassen. Ein unvorsichtiges Aufmerksammachen der Menge auf Verhältnisse und Institutionen, die, der Ansicht einer gewissen Partei nach, dem Lande nützlich sein würden, ist meiner innigsten Überzeugung nach, das Gefährlichste, was einem Volke passieren kann. Daß dem Wohlergehen der Menge durch so vielgepriesene Institutionen nicht geholfen wird, beweisen die neuesten Ereignisse auf das augenfälligste; die Schreier dieser Partei erlangen freilich ihr Ziel; sie kommen ans Ruder, erlangen eine traurige Öffentlichkeit und während bei der durch sie herbeigeführten Aufregung und Umstürzung, das, nach ihrer Ansicht noch Bestehend bleiben sollende, erhalten zu können! Welch' vermessener Gedanke!" Die Unfähigkeit Kasimir Périers, sich als Präsident an der Spitze einer aufgeregten Masse zu halten, sei ein Beweis dafür. „Vor solchen Katastrophen mein Vaterland zu schützen, wird stets meine Pflicht und meine Aufgabe sein."

In einem andern Briefe aus jener Zeit heißt es: „Die Pflicht der Untertanen, und namentlich der Angestellten des Königs, ist es, in seinem Sinn zu handeln, zu verwalten und zu sprechen . . . Die neumodische Doktrin ist's freilich, alles durch die Menge, und im letzten Fall, durch Rebellion von den Souveränen zu erzwingen. Solche Lehren zu unterdrücken, ist aber die erste Verpflichtung jedes treuen Untertanen, namentlich der Angestellten, und unter diesen wieder die des Soldaten. Wo ein andrer Sinn lebt, da ist die Rebellion im Werden, und wehe denen, die da wähnen, sie später bändigen zu wollen!!!"

In einem fernern Briefe ermahnt der Prinz Willisen, vorsichtig in seinen Äußerungen zu sein. „Diese Vorsicht ist es freilich, die von vielen in jetziger Zeit als ein Geisteszwang verschrien ist. Warum aber klagen denn nur diejenigen über einen solchen Geisteszwang, die die Regierung fortreißen möchten zu Neuerungen, während andre, die in andrer Beziehung auch nicht die Absichten des Königs traten, von keinem Geisteszwang reden, sondern es ganz natürlich finden, sich dem Ausspruch, dem Willen, der Ansicht ihres Souveräns zu unterwerfen, und nun vorsichtig in ihren Äußerungen sind. Zu dieser letzteren Kategorie gehöre ich u. a. in Beziehung auf die damalige Pazifikations-Politik des Königs, nach den glorreichen Tagen. Freilich habe ich noch das für mich, daß, als ich mich aussprach, ich an der französischen Grenze war und nichts von des Königs Ansicht ahnen konnte. Als ich sie aber kennen lernte, und bis heute, sehe ich aber in meiner Stellung keinen Geisteszwang, sondern nur jenen angeführten Gehorsam, den man seinem Herrn schuldig ist." Auch in Sachen der Zensur und Preßfreiheit ist Prinz Wilhelm durchaus andrer Ansicht als Willisen, der für möglichste Freiheit des Druckens eintritt. „Die Wohltat, die Sie in der angedeuteten Preßfreiheit sehen, kann ich nirgends da entdecken, wo sie existiert; alle Länder, die sich Ihrem Sinne nach, dieser Wohltat zu erfreuen haben, erfreuen sich auch gleichzeitig des unruhigsten, ja eines revolutionären Zustandes, wahrlich nicht Verhältnisse, die man sich zu erziehen wünschen kann.

„Die Wohltaten der Preßfreiheit sind theoretisch betrachtet, völlig richtig, aber auch in der Praxis ebenso völlig unrichtig. Es gehört die Vollkommenheit der Menschheit dazu (die Sie auch als mein Ideal aufstellen), um die Preßfreiheit praktisch wohltätig zu machen; da meiner Ansicht nach aber diese Erreichung auch der Moment der Untergang der Welt sein wird, so muß ich jener Wohltat auch dort ihren Platz erst anweisen . . . Das liegt einmal im Menschen, daß er lieber nach etwas Neuem jagt, als nach dem Alten, Bekannten; da nur das Unterordnen das Alte, Bekannte ist, aber auch zugleich das Leidende in sich schließt, so ist es ganz natürlich, daß die Masse lieber nach dem Neuen, Unbekannten greift, wo ihr außerdem noch das Überordnen, das Freimachen vom leidenden Verhältnis, das Mitregieren gelehrt und angepriesen wird."

Deutscher Reichstag.

Am 7. d. widmet der Präsident Graf zu Stolberg dem verstorbenen Bundesfürsten Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg einen Nachruf; das Haus ehrt das Andenken des Verstorbenen durch Erheben von den Plätzen.

Auf der Tagesordnung steht die zweite Beratung der Zusatzakte zur Brüsseler Zuckerkonvention in Verbindung mit der zweiten Lesung des Antrages Graf v. Schwerin-Löwitz auf Abänderung des Zuckersteuergesetzes.

Die Kommission beantragt, in letzterem als spätesten Termin für die Herabsetzung der Zuckersteuer von 14 auf 10 Mk. den 1. Oktober 1909 festzusetzen. Sollte vor dem 1. Oktober 1909 eine Erhöhung andrer Einnahmen des Reiches erfolgen, die eine Deckung des etwaigen Ausfalls an Zuckersteuer sicherstellt, so soll die im Art. 1 gedachte Herabsetzung der Zuckersteuer auf Anordnung des Bundesrats gleichzeitig mit dieser Erhöhung andrer eigener Einnahmen des Reiches stattfinden. Dieses Gesetz tritt gleichzeitig mit der Bestätigung des in Brüssel am 28. August 1907 zwischen dem Reiche und mehreren andern Staaten abgeschlossenen Vertrages in Kraft.

Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg: Der Kommissionsbeschluß ist für die verbündeten Regierungen nicht annehmbar. Sowohl für die innere Verfassung als auch für die Beziehungen zu andern Mächten ist diese Fassung bedenklich. Der vorliegende Antrag Bassermann deckt sich mit der Regierungserklärung und wird die Zustimmung finden. Der Antrag Bassermann will die Zuckersteuer vom 1. April 1909 ab auf 10 Mark von 100 Kilogramm Reingewicht herabsetzen, sofern bis dahin Gesetze zustande kommen, die eine Erhöhung der eigenen Reichseinnahmen um mindestens 35 Millionen Mark jährlich bezwecken. Kommen solche Gesetze erst nach dem 1. April 1909 zustande, so erfolgt die Herabsetzung gleichzeitig mit deren Inkrafttreten. Dieses Gesetz soll gleichzeitig mit der in Brüssel am 28. August 1907 vollzogenen Zusatzakte zu dem Vertrage über die Behandlung des Zuckers vom 5. März 1902 in Kraft treten.

Nach längerer Debatte wird die Zusatzakte einstimmig angenommen.

Abg. Singer (soz.) beantragt, von dem Antrag Bassermann nur den ersten Teil anzunehmen.

Nach längerer Geschäftsordnungsdebatte wird über den Antrag Bassermann namentlich abgestimmt. Von 315 Abgeordneten stimmen 203 mit „Ja", 112 mit „Nein" bei keiner Stimmenthaltung. Der Antrag ist also angenommen.

Darauf wird die zweite Lesung des Militäretats fortgesetzt.

Die Beratungen beginnen mit der namentlichen Abstimmung über den Antrag v. Elern, den Aggregiertenfonds wiederherzustellen, d. h. für Offiziere in besonderen Stellungen, vom Leutnant bis zum Generalfeldmarschall, statt 120 Stellen, wie die Budgetkommission vorschlägt, 190 Stellen und statt 252 000 Mk. zu setzen 400 000 Mk.

Von 315 Abgeordneten stimmen 171 mit „Ja", 142 mit „Nein" bei 2 Enthaltungen. Der Antrag v. Elern ist somit angenommen.

Nach Annahme dieses Antrages beantragt

Abg. v. Elern (kons.), auch für Württemberg und Sachsen die Konsequenzen dieses Beschlusses zu ziehen.

Dieser Antrag wird ohne besondere Abstimmung als angenommen erklärt.

Auf verschiedene Beschwerden des Abg. Stücklen (soz.) erklärt

Generalmajor v. Lochow, die Militärverwaltung sei beim besten Willen nicht in der Lage, von der Zentrale aus auf die ortsüblichen Tagelöhne einzugehen, das müsse den einzelnen Organen, den Gewerbeinspektoren usw. überlassen bleiben. Das Bekleidungsamt Altona-Bahrenfeld sei auch von der sozialdemokratischen Presse als Musterbetrieb hingestellt worden. Die Koalitionsfreiheit ist den Arbeitern nicht genommen worden. Zwei Entlassungen von Arbeitern sind vorgekommen, weil diese Arbeiter in der Werkstätte und in der Kantine für die Sozialdemokratie agitiert und gesammelt hatten. Richtig ist, daß eine große Zahl von Arbeitern aus dem Verbande geschieden ist, das aber, weil sie jetzt keine Angst vor den Agitatoren mehr zu haben brauchen. Sie ersparen dabei noch über 33 Mk., die sie sonst an die Verbandskasse abzuführen haben, das ist viermal so viel, als die Steuern in Hamburg betragen. Die Offiziere gehen nicht nur spazieren, und wenn in der gehörten Weise gehetzt wird, so haben wir uns eben dagegen zu schützen.

Bei den Manöverkosten bittet

Abg. v. Gersdorff (kons.), seinem Wahlkreise eine kleine Garnison — Meseritz-Bomst — zu geben. Nach dem Manöver sollte eine kleine Abteilung Soldaten zurückbleiben, um die Schützengräben im Gelände wieder zu beseitigen.

Abg. Rupp (kons.) klagt über die späte Abschätzung der Manöverflurschäden.

Generalmajor v. Lochow bemerkt, die Landwirtschaft vielfach darum gebeten, die Zuschüttung der Schützengräben selber besorgen zu können. Selbstverständlich trete volle Entschädigung dafür ein.

Beim Kapitel „Pferdebeschaffung" tritt

Abg. Rogalla v. Bieberstein (kons.) für bessere Bezahlung für Remontepferde ein. Die Aufzuchtskosten müßten gedeckt und ein kleiner Verdienst gesichert werden.

Es folgt eine ganze Reihe von Einzelwünschen und Beschwerden, die Generalleutnant Sixt von Armin ad notam nimmt. Bei einer Position bittet

Abg. Eickhoff (freis. Vp.) um Berücksichtigung der Militärlehrer bei der Gehaltsregulierung.

Generalleutnant Sixt v. Armin sagt zu.

Abg. Cuno (frs. Vp.) tritt für größere Pflege des Turnwesens ein. Die Militärverwaltung solle die Übungsplätze den Schülern zur Verfügung stellen. Dadurch würde der Wehrhaftigkeit unsres Volkes gedient. Der Grunewald, die Lunge Berlins, sollte nicht zu Rennplätzen, sondern lieber zu Spielplätzen ausgebaut werden. Wie in der sozialen Gesetzgebung, sollte auch hier die Militärverwaltung vorangehen.

Generalleutnant Sixt v. Armin: Die Grundsätze, die wir eben gehört haben, sind die unsrer Heeresverwaltung. Statt der Soldatenspielerei der Jugendwehr sollte das Turnen gefördert werden.

Nach debatteloser Erledigung weiterer Kapitel wird die Weiterberatung vertagt.

Nächste Sitzung Dienstag.

[illegible]

[illegible] ...sekretär v. Stengel die laufenden Verwaltungsgeschäfte des Reichsschatzamtes vorläufig weiter, er beteiligt sich indes nicht mehr an den Arbeiten des Bundesrats und des Reichstages.

* Die Aufklärungsgruppe der deutschen Hochseeflotte hat von Kiel aus die Fahrt nach Spanien mit Vigo (im Norden von Portugal) als Endhafen angetreten.

* Der von der Kommission für das Reichsvereinsgesetz angenommene § 3 über die Anmeldung öffentlicher Versammlungen geht über die Fassung der Regierungsvorlage insofern hinaus, als er den Begriff der „Erörterung öffentlicher Angelegenheiten" durch die „Erörterung politischer Angelegenheiten" ersetzt, die Wahlversammlungen von der Anzeigepflicht entbindet, die Bescheinigung der Polizei über die Anzeige notwendig macht und eine öffentliche Bekanntmachung der polizeilichen Anzeige gleichsetzt.

* Die Kommission des preuß. Herrenhauses für die Polenvorlage hat die Enteignung von Grundstücken, bei denen seit zehn Jahren ein Besitzwechsel nicht stattgefunden hat, ausgeschlossen.

* Im elsaß-lothringischen Landesausschuß kam es zwischen einem Mitgliede desselben und dem Staatssekretär v. Köller zu einem heftigen Zusammenstoß. Dr. Pfleger griff, nachdem er lebhaft für die französische Sprache eingetreten war, die Regierung scharf an. Er spreche den verfolgten Polen seine volle Sympathie aus. Wenn die Regierung taub bleibe gegen alle Bitten des Landes, so werde man notgedrungen andre Mittel anwenden müssen als die bisherigen. Die internationale Lage des Deutschen Reiches sei nicht danach angetan, daß man an der Grenze eine mißgestimmte Bevölkerung ertragen könne. Ganz Europa werde den Notschrei Elsaß-Lothringens hören, dann möge man auch sagen, was man wolle, es gebe eine elsaß-lothringische Frage. Der Staatssekretär erklärte, daß so aufhetzende Reden die Regelung der Verfassungsfrage immer wieder verzögern.

England.

* Nach einer Meldung aus London ist die Regierung immer noch in arger Verlegenheit wegen der Lösung der Arbeitslosenfrage. Die Mehrheit der liberalen Abgeordneten sowie alle Vertreter der Arbeiterpartei haben erklärt, daß sie sich jetzt in keinem Falle andern parlamentarischen Arbeiten zuwenden könnten, ehe nicht diese wichtigste Frage eine zufriedenstellende Lösung gefunden habe.

Italien.

* In der Kammer kam es bei der Abstimmung über Sympathiekundgebung für das portugiesische Königshaus zu erregten Szenen. Der sozialistische Abgeordnete Ferri rief: „Den König zu richten, der die Verfassung mit Füßen trat, war des Volkes gutes Recht." Darauf entstand ein wilder Lärm, so daß der Vorsitzende die Sitzung aufzuheben drohte.

Spanien.

* Das Marineministerium beschloß die Entsendung von Kriegsschiffen, um gemäß der Algeciras-Akte den Waffenschmuggel an der Küste von Marokko zu verhindern. Bisher hatte man mit der Entsendung der Schiffe noch immer gezögert, weil man fürchtete, die Erregung unter den Eingeborenen zu steigern.

Portugal.

* Die Trauerfeierlichkeiten für den ermordeten König und den Kronprinzen in Lissabon haben mit großem Pompe stattgefunden. Das Publikum, das in der Straße, durch die der Trauerzug sich bewegte, Spalier bildete, verhielt sich vollkommen ruhig, sodaß keinerlei Störung die Feierlichkeit unterbrach. König Manuel und die Königin-Witwe Amalie wohnten nur der Einsegnung in der Kapelle des Palais bei. Man kann sich außerhalb Portugals immer noch kein einigermaßen zuverlässiges Bild über die Lage im Lande machen, da das neue Ministerium genau wie das frühere eine sehr strenge Depeschenzensur üben läßt. Sicher ist nur, daß König Manuel bis auf weiteres, dem Rate seiner Minister folgend, sich nicht öffentlich zeigen wird.

Rußland.

* Es ist nunmehr der Hofpartei doch gelungen, die Stellung des Generalgouverneurs von Finnland, Gerhard, zu erschüttern. Der Zar hat sein Abschiedsgesuch bereits bewilligt. Der Gouverneur hatte bekanntlich in einem sehr freimütigen Briefe an den Zaren vor einem allzustrengen Regiment in Finnland gewarnt, da die Revolution auszubrechen drohe.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080212-14/fragment/page=0005